Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Vierzehntägig erscheinende Beilage zum „Ostdeutschen Volksblatt“, herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen

Nr. 5 — Lemberg, am 28. Februar (Hornung) — 1932

Genossenschaftliche Mitteilungen

Illiquidität.

Bei unseren Kreditgenossenschaften macht sich da und dort eine Krankheit bemerkbar; sie heißt mit dem Fremdwort Illiquidität, auf deutsch „mangelnde Zahlungsbereitschaft“. Diese Krankheit besteht darin, daß die betroffene Genossenschaft Guthaben nicht mehr oder nur mehr unter Schwierigkeiten zurückzahlen kann und neue Kreditbedürfnisse, mögen sie auch noch so berechtigt sein, nicht mehr zu befriedigen sind.

Geld ist bei einer Kreditgenossenschaft gleich dem Blut im Körper eines Lebewesens. Läuft das Blut, d. h. fließt das Geld vom Geber zum Kreditnehmer und zurück — in stetem störungsfreiem Kreislauf, dann sind Körper und Kreditgenossenschaft gesund. Treten im Blutkreislauf Stockungen ein, dann ist Gefahr im Verzug, tritt mehr oder weniger eine Starre ein, dann ist das Ende nahe.

Wenn man eine Krankheit heilen will, muß man zunächst ihren Ursachen nachgehen. Es sei daher zunächst einmal offen festgestellt, daß mangelnde Zahlungsbereitschaft in erster Linie auf Verschulden der Vereinsleitungen zurückzuführen ist. Aus Unkenntnis, aber auch aus Bequemlichkeit — um es nicht deutlicher zu sagen — wurde dem Drängen von Kreditsuchern einfach nachgegeben, ohne die Rückzahlungsfähigkeit derselben zu prüfen; auch aus mangelndem Verantwortlichkeitsgefühl der Vereinsleitung entstanden und entstehen da und dort zu hohe Kredite, die letzten Endes immer die Ursachen für Illiquidität sind.

Mangelnde Zahlungsbereitschaft wird immer dort entstehen, wo das Interesse der Gesamtheit der Mitglieder gegenüber den Interessen einzelner zurücktreten mußte.

Wird eine Kreditgenossenschaft von dieser Krankheit befallen und spürt der Patient die äußerst unangenehmen Auswirkungen derselben, dann wird nach Hilfe gerufen. Diese soll in der Regel die Zentrale leisten. Die kranke Genossenschaft vergißt jedoch dabei, daß sie von der Zentrale durch diesen Hilferuf verlangt, sie solle dieselben Fehler machen, welche schon die Genossenschaft krank gemacht haben. Ebensowenig wie eine gut arbeitende Genossenschaft zu hohe Kredite an Einzelmitglieder geben soll, kann auch die Zentrale nicht zu hohe Kredite an Einzelgenossenschaften hinausgeben. Auch bei ihr würden dann Stockungen im Geldkreislauf eintreten, denn auch sie ist an dieselben Grundgesetze im Geld- und Kreditwesen gebunden wie jede Einzelgenossenschaft.

Wenn ein entsprechend kranker Patient eine Bluttransfusion fordert, dann müssen bestimmte Voraussetzungen für eine solche vorhanden sein. Wenn von der Geldzentrale eine Geldtransfusion auf eine kranke Genossenschaft vorgenommen werden soll, dann setzt eine solche ebenfalls bestimmte Dinge voraus.

Selbstverantwortung und Selbstverwaltung bilden die Grundlage für die Selbsthilfe des Genossenschaftsgedankens. Diese Grundidee muß in den Vereinsleitungen lebendig sein. Bei kranken Genossenschaften, deren Vereinsleitungen nicht nach diesem Gedanken arbeiten und handeln, ist alle Hilfe umsonst. Die erste Voraussetzung für eine Gesundung von der Krankheit Illiquidität ist also eine genossenschaftlich arbeitende, von hohem Verantwortlichkeitsgefühl getragene Vereinsleitung.

Mangelnde Zahlungsbereitschaft ist eine schleichende Krankheit. Sie ist besonders gefährlich, weil ihre Ursachen auch in den Wirtschaftsverhältnissen der gegenwärtigen Zeit begründet sind. Rückläufige Rentabilität und Einkommensverhältnisse, Entwertung auf dem Immobilien- und Warenmarkt sind die hervorstechendsten Eigenschaften der heutigen Zeit. Damit ist der unmittelbare Zusammenhang für verminderte Zahlungsfähigkeit und Rückgang des Werts der Sicherungen gegeben. Anders ausgedacht: Rückläufige Rentabilität und Einkommenverhältnisse sind günstiger Boden für Illiquidität, die Minderung der Immobilien- und Warenwerte verursacht eine erhöhte Verlustgefahr.

Es ist von jeher schon so gewesen, daß Nehmen leichter ist als Geben. Kreditaufnehmen ist viel einfacher als Zurückzahlen. Die 2. Voraussetzung, um von der Krankheit Illiquidität nicht befallen zu werden, ist also eine entsprechende Einstellung im Kreditgeschäft. Die Rente und die persönlichen Eigenschaften des Kreditnehmers und eines Bürgen sind heute bei einer Kredithingabe als mindestens ebenso wichtig zu betrachten, wie der Besitz. Das größte Besitztum bedeutet eine Rückzahlungsmöglichkeit solange nicht, bis aus ihm eine entsprechende Rente herausgewirtschaftet werden kann. Das größte Besitztum allein gewährleistet auch nicht die Zahlungsfähigkeit, sondern die persönlichen Eigenschaften des Besitzers, wenn dieselben gut sind.

Mangelnde Zahlungsbereitschaft kann auch dort eintreten, wo nur Geld abfließt und der Zustrom fehlt oder zu gering ist. Eine solche Genossenschaft ist genau so krank wie ein Blutarmer. Schwere Blutarmut wird durch Blutübertragung geheilt. Geldarme Genossenschaften müssen durch entsprechendes Arbeiten Geld von Sparern hereinzubekommen suchen. Man halte nicht entgegen, daß die heutige Zeit für Sparen nicht geeignet sei; woher käme es dann, daß man Genossenschaften trifft, die kaum eine Wegstunde voneinander entfernt sind und von denen die eine genügend und die andere fast gar keine Einlagen besitzt. Auch der Sparer setzt entsprechendes Arbeiten im Kreditgeschäft als Vorbedingung für eine Einlage mindestens ebenso sehr voraus, wie einen guten Zinssatz. Eine alte Erfahrung bestätigt, daß die Sparer in der Regel darüber im Bilde sind, ob im Kreditgeschäft gut und genossenschaftlich gearbeitet wird oder nicht.

Eine Gefahr erkennen, heißt, sie halb so schlimm machen. Der Verband hat vor kurzem ein neues Verzeichnis der Schuldner und Bürgen herausgegeben: Das Verzeichnis soll den Vereinsleitungen einen Ueberblick über die Schuldverhältnisse eines Kreditnehmers und eines Bürgen geben. Wo das Bild über die Zahlungsfähigkeit ein schlechtes ist, da muß besser heute schon als morgen eingesetzt werden. Bei Genossenschaften, bei denen Stockungen im Geldkreislauf schon festzustellen sind, kann in der heutigen Zeit größte Härte nicht vermieden werden. Das Wohl des einzelnen ist nicht so wichtig wie das Wohl des Ganzen.

Bei schweren blutkranken Menschen hilft letzten Endes häufig nur mehr das Messer des Arztes. Krank gewordene Körperteile oder -stellen müssen entfernt werden, auch wenn die Operation noch so schmerzlich, gefährlich und manchmal mit großem Blutverlust verbunden ist.

Kranke Genossenschaften müssen mit allen Mitteln zu hohe Kredite zurückführen, auch wenn es gilt, gegen die betreffenden Kreditnehmer mit den letzten Mitteln vorzugehen. Einmal gemachte Fehler dürfen nicht bestehen bleiben, weil sie einmal gemacht sind. Sie müssen im Interesse des Ganzen verbessert und wenn möglich, ausgemerzt werden.

Illiquidität kann in der Regel durch eine gewisse Vorsicht und Voraussicht vermieden werden. Jede einzelne Genossenschaft muß für außerordentliche Abflüsse von sich aus dafür Sorge tragen, daß auch entsprechende Eingänge zur rechten Zeit vorhanden sind.

Mangelnde Zahlungsbereitschaft ist eine Gefahr, die in der Zukunft auch Genossenschaften bedroht, die heute noch gesund sind. Eine Genossenschaft liquid erhalten, ist heute noch wesentlich leichter, als eine bereits illiquide wieder flüssig machen. Sich gesund erhalten ist viel, viel einfacher, als einen Kranken wieder auf die Beine zu bringen. Der Gefahr der Illiquidität entsprechend entgegenzuarbeiten, sie zu bekämpfen, ist heute das Gebot der Stunde. A. Eß.

Landwirtschaft und Tierzucht

Wie bringt man Pferden Arzneimittel bei?

Von Willy Reinhold Hacker.

Das Verschreiben von Arzneimitteln ist zwar Sache des Tierarztes, die Verabreichung aber geschieht wohl immer durch den Pferdehalter oder Pferdepfleger. Es ergeben sich da mitunter Zweifelsfragen, die hier besprochen sein sollen.

Die einfachste und bequemste Arzneiform ist die Anwendung der Pulver. Bei Pferden streut man dasselbe in der angemessenen Gabe auf das Futter und feuchtet letzteres etwas an, damit das Pulver nicht weggeblasen wird. Noch besser ist es, wenn man zu diesem Zwecke das Futter mit Kleie vermischt. Außerdem hat man zu beobachten, daß man das mit dem Pulver vermengte Futter zuerst und den Rest des Futters erst dann gibt, wenn letzteres vollständig verzehrt ist. In dieser Form können alle Arzneimittel gegeben werden, die geruch- und geschmacklos sind, und wenn die Krankheit keine schnellverlaufende ist.

Die Latwergenform wählt man dann, wenn man dem Tiere Salze oder Arzneien mit abstoßendem Geruch oder Geschmack beibringen will. Die Latwerge wird auf die Weise bereitet, daß man die gepulverten Arzneimittel mit irgendeinem süßen Mus oder mit Wasser und Mehl mischt und zu einem teigartigen Gemenge verarbeitet. Die Verabreichung geschieht bei Pferden mit einem glatten, vorn breiten Holzspan (Spatel), mit dem man die Latwerge auf die Zunge streicht. Zu diesem Zwecke stellt man sich auf die rechte Seite des Kopfes, greift mit der linken Hand in die linke Seite der Maulhöhle und zieht die Zunge links aus dem Maule heraus. Den Spatel nimmt man in die rechte Hand und streicht mit ihm die Latwerge auf den hinteren Teil der Zunge. Dann läßt man die Zunge fahren und hält den Kopf des Tieres so lange in die Höhe, bis die Latwerge verschluckt ist.

Pillen sind für Pferde besonders gut zu geben. Um einem Pferde die Pillen einzugeben, stellt man sich genau so wie beim Eingeben der Latwerge, zieht mit der linken Hand die Zunge aus dem Maule heraus und schiebt die Pille mit der rechten Hand oder indem man sie an einen Stock steckt, so tief als möglich auf den Rücken der Zunge, wobei man aufzupassen hat, daß die Pille nicht unter die Backenzähne kommt, weil sie die Pferde sonst wieder herausfallen lassen.

Der Einguß wirkt zwar schnell, aber die Beibringung hat Schwierigkeiten. Man beschränkt sich deshalb bei dieser Art der Arzneigabe auf schnellverlaufende Krankheiten. Man läßt den Kopf des Pferdes durch einen möglichst großen Mann in die Höhe halten, bringt den Hals der Blechflasche von der Seite, am Zwischenzahnrande, in das Maul und gießt die Flüssigkeit in Absätzen und kleinen Gaben in die Maulhöhle. Man gebe aber acht, daß man die Flasche nicht unter die Backenzähne bringt, weil sie sonst zerbissen und das Tier verletzt werden kann. Ist der Einschüttende zu klein, so muß er sich auf einen Stuhl stellen oder in der Krippe stehen. Den Kopf des Pferdes darf man nicht herablassen, bis das Tier vollständig geschluckt hat, denn manche Pferde haben die Gewohnheit, einen Teil des Einschüttes lange Zeit im Maule zu behalten und herauslaufen zu lassen, wenn man den Kopf zu schnell frei läßt. Das Schlucken kann man befördern durch Streichen am unteren Rande des Halses und durch Hervorziehen und Zurücklassen der Zunge. Sobald sich aber die Pferde zu sehr wehren und husten, lasse man den Kopf sofort herab, weil das Husten darauf hindeutet, daß von der Flüssigkeit etwas in die Luftröhre gedrungen ist und durch das Husten wieder ausgestoßen werden soll.

Die Beibringung von Arzneimitteln unter die Haut unter Zuhilfenahme einer Injektionsspritze muß Sache des Tierarztes bleiben.

Die Klystiere unterstützen teils die Wirkung der durch das Maul eingebrachten Arzneimittel, teils verwendet man sie, um Entleerung und Reinigung des Mastdarmes herbeizuführen. In letzterem Falle gibt man nacheinander 2—3 Spritzen voll oder 5—6 Liter für große Tiere. Soll aber eine Heilwirkung erreicht werden, so gibt man nur eine Spritze, weil deren Inhalt dann nicht so rasch wieder ausgeleert wird. Man verabreiche beim Pferd nie ein Klystier, ohne einen Vorderfuß aufheben zu lassen. Den Schweif läßt man durch einen Gehilfen zur Seite halten.

Zu kalten Umschlägen, die meist bei örtlichen Leiden der Gliedmaßen angewendet werden, nimmt man gewöhnlich nur kaltes Wasser oder Wasser mit Zusatz von Essig und Kochsalz. Aber auch der Aufstrich dünnen Lehmbreies, den man 2—3 Zentimeter dick auf die leidende Stelle aufstreicht und oft erneut, dient als kalter Umschlag. Die Hauptsache bei den kalten Umschlägen ist, daß sie fleißig erneuert werden, und daß man den leidenden Teil nie trocken oder heiß werden läßt.

Die warmen Breiumschläge finden wohl nur selten Anwendung. Allerdings sind sie ein sehr zweckmäßiges Mittel, um bestehende Geschwülste rasch zur Eiterung zu bringen, und sie verdienen infolgedessen trotz ihrer etwas umständlichen Anwendung größere Beachtung.

Bei Einreibung von Salben und Linimenten hat man darauf zu sehen, daß die Stelle, auf welche sie eingerieben werden sollen, vollkommen trocken ist. Sind die Haare an solchen Stellen sehr lang, so schert man sie ab, damit die Salbe besser eindringen kann. Bei Einreiben von Scharfsalben achte man darauf, daß sie nicht auf gesunde Teile herabfließen, man bestreiche deshalb zur Vorsicht die tiefer liegenden Stellen mit Fett. Nach jeder Einreibung einer Salbe, besonders von Scharfsalben, Jodsalbe und Quecksilbersalbe reinige man die Hände sorgfältig.

Im Interesse des Pferdebesitzers dürfte es liegen, sich solche Arzneimittel vorrätig zu halten, die erfahrungsgemäß am häufigsten gebraucht werden. Es wären dies besonders: Glaubersalz, Salpeter, Doppelsalz, präparierter Weinstein, Kamillen, Wacholderbeerpulver, Enzianwurzelpulver, Salmiakgeist, Terpentinöl, Weingeist, Bleiessig, Kantharidensalbe. Mit diesen Mitteln wird man wenigstens ausreichen, bis eintretendenfalls weitere Medikamente von der nächstgelegenen Apotheke beschafft sind.

Winterfütterung der Milchkühe

Eine zweckmäßige Fütterung des Viehs gibt die Grundlage zu einer erfolgversprechenden Ackerwirtschaft; denn unzweckmäßig, ungenügend ernährte Kühe können nicht die notwendigen Mengen an Stallmist für die Acker- und Grundlandflächen liefern. Freilich zwingen die schweren Zeiten, mit dem Futter hauszuhalten und namentlich wirtschaftseigene Futtermittel, wie Zuckerrüben und Zuckerrübenprodukte und Sauerfutter in erhöhtem Maße heranzuziehen. Natürlich darf man bei erhöhter Rüben- oder Kartoffelfütterung die Zufütterung von Kraftfuttermitteln nicht versäumen; denn diese Futtermittel sind arm an Eiweiß. Solche Eiweißfuttermittel, die für Milchkühe in Frage kommen, sind nebst den käuflichen Kraftfuttermitteln Ackerbohnen und Erbsen. Hat man Zuckerrüben zur Verfügung, so kann man mit bestem Erfolge bis zu 20 Kilo pro Tier und Tag verfüttern, an Stelle von 50 Kilo Futterrüben. Zu Zuckerrüben verfüttere man viel Heu oder Stroh, das natürlich ärmer an Nährstoffen ist. Gibt man also Zuckerrüben oder Kartoffeln und dazu reichlich Heu oder Stroh, so werden die Milchkühe an Gewicht zunehmen, aber kaum eine größere Menge Milch liefern, auch wird diese kaum fettreicher werden. Viele, namentlich kleinbäuerliche Landwirte, sind sich über diesen Punkt gar nicht klar. Sie wundern sich, daß ihre Kühe trotz reichlicher Fütterung mit Zuckerrüben oder Kartoffeln und viel Heu oder Stroh nicht mehr Milch geben. Dazu kommt, daß sie Stroh meist sparen, denn sie besitzen geringe Mengen davon und brauchen es außerdem zu Streu, und das Heu ist geringwertig. Diese genannten wirtschaftseigenen Futtermittel besitzen zwar viel Stärkewerte, aber wenig Eiweiß; Milcherzeugung hat aber Zufuhr von Kraftfutter in Form von Eiweiß zur Voraussetzung. Bedeutend besser wird der Milchertrag, wenn die Milchkühe außer dem gewöhnlichen Wiesenheu solches von Klee oder Luzerne erhalten. Kommt dazu eiweißreiches Futter hinzu, dann werden Milchmenge und Fettgehalt der Milch steigen. Man braucht dann zu den genannten 20 Kilo Zuckerrüben und etwa 10—20 Kilo Futterrüben nur kleine Mengen Sojaschrot oder dergleichen zuzufüttern; man kann mit bestem Erfolge hier auch Ackerbohnen oder Erbsen füttern. Nach wissenschaftlichen Versuchen in Tschechnitz können sich die wirtschaftseigenen Futtermittel für Milchkühe wie folgt ersetzen: da Futterrüben

wohl in jedem Betriebe genügend vorhanden sind, sollen sie als Maßstab gelten: Es entsprechen 25 Kilo Runkelrüben = 10 Kilo Zuckerrüben oder 20 Kilo Kohlrüben oder 16 Kilo Rübenblätter-Sauerfutter; an Stelle von rohen Kartoffeln können auch eingesäuerte Kartoffeln oder Kartoffelflocken treten. D. B.

Von der Steigerung der Milcherträge

Bis in die Mitte des 19. Jahrhundert war die Milcherzeugung ein nur nebensächlicher Produktionszweig der Landwirtschaft. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts trat hierin ein Wandel ein. Die starke Steigerung der Milcherträge führte sogar zur Entwicklung der milchverarbeitenden Industrie, des Molkereiwesens, das von so großer Bedeutung für unser ganzes Wirtschafts- und Kulturleben geworden ist. Die systematische Förderung der Milchwirtschaft ging von Dänemark aus, das auch heute noch führend und bahnbrechend auf diesem Gebiete ist. In Deutschland wurden diese Bestrebungen durch Benno Martiny sehr gefördert. Im Jahre 1874 erfolgte ein Zusammenschluß der Milchwirte im Milchwirtschaftlichen Verein, der in der Folgezeit eine rege Tätigkeit entwickelte und durch Veranstaltung von Ausstellungen, Versammlungen und Preisausschreiben viel zur Hebung des Molkereiwesens beitrug. Drei Umstände waren es vor allem, die den mächtigen Aufschwung des Molkereiwesens im Laufe der letzten 25 Jahre verursachten: die wissenschaftlich-technische Durchdringung dieses Produktionszweiges, die Einführung der Milchzentrifuge und die Gründung von Molkereigenossenschaften.

Während so die Methoden der Milchverarbeitung im Laufe der letzten 50 Jahre systematisch ausgebaut und vervollkommnet wurden, nahm die Milcherzeugung eine bedeutend langsamere Entwicklung. Und doch hat die Milchproduktion eine große volkswirtschaftliche Bedeutung. Denn in der Steigerung des Milchverbrauches hat man nicht nur eine der wirksamsten Waffen gegen die Auswüchse des Alkoholverbrauches, sondern die Milch dürfte auch eine große Bedeutung im Kampfe gegen die durch die unnatürliche Lebensweise der Industriebevölkerung hervorgerufenen Stoffwechsel- und Mangelkrankheiten (Mangel an Vitaminen und mineralischen Stoffen) erlangen. Mit zunehmender Bevölkerungsdichte ist fraglos auch mit einer erheblichen Zunahme der Nachfrage nach Milch und ihren Produkten zu rechnen. Der Milchverbrauch läßt sich noch nicht nur bei uns, sondern auch in Deutschland bedeutend steigern. Die auf den Kopf der Bevölkerung in Deutschland verfügbare Menge Milch beträgt rund 344 Liter Milch jährlich, d. h. keinen ganzen Liter pro Tag, die teils in Form von Vollmilch, teils als Butter und Käse verzehrt werden. Auch die Magermilch wird als billige Eiweißquelle in der Ernährung noch viel zu wenig gewürdigt. Die Verhältnisse haben sich hierin im Laufe der letzten 20—30 Jahre nicht viel geändert. So geht aus einer Statistik des Jahres 1911 hervor, daß etwa 8,6 Prozent der gesamten in Deutschland gewonnenen Milchmenge für den Bedarf der Bevölkerung fehlten und in Form von Butter, Käse und Rahm eingeführt werden mußten. Eine weitere Steigerung der Milchproduktion wäre daher denkbar, wenn die Milch und ihre Produkte noch größere Bedeutung als Volksnahrungsmittel gewinnen würden.

Was nun die Milchleistung der Kuh anbetrifft, so sind auch darin in den letzten Jahren große Fortschritte erzielt worden. Im großen Durchschnitt der deutschen Rinderhaltung wird eine Leistung von etwa 2000 Liter jährlich nicht überschritten und Leistungen von 5000—6000 Litern galten vor wenigen Jahren als Ausnahmefall. Erst die Erfahrungen der Kontrollvereine, die eine Verbesserung der Fütterung und schärfere Auslese nach den Leistungen zum Ziele hatten, zeigten, daß eine Durchschnittsleistung von 3000—4000 Litern unschwer zu erreichen ist.

Amerikanische Versuche haben gezeigt, daß es bei entsprechender Fütterung und Auswahl der Tiere möglich ist, Erträge von 10 000—15 000 Liter Milch pro Kuh und Jahr zu erzielen, also bis etwa 40 Liter täglich. Die höchsten bisher erzielten Leistungen in Amerika betrugen 16 448 Liter Milch oder 594 Kilogramm Fett. In Deutschland wurde im Jahre 1926 das „Deutsche Rinderleistungsbuch" gegründet, um die Leistungsmöglichkeit des deutschen Viehs festzustellen. Die geforderte Mindestleistung zur Aufnahme ins Rinderleistungsbuch beträgt in einer ganzjährigen Prüfungszeit 250 Kilogramm Milchfett pro Kuh oder 6925 Liter Milch. Bis April 1929 haben die geforderte Mindestleistung rund 600 Tiere erreicht. Natürlich gab es darunter sehr viele Kühe, die weit höhere Leistungen ergeben haben. Aus der ständig zunehmenden Milchleistung ersehen wir, daß die Milcherträge der Kühe keine unverrückbare Grenze bilden, sondern durch planmäßige Züchtung und Auslese stark nach oben verrückt werden können.

Die Lecksucht der Kühe

Unter Lecksucht der Kühe versteht man eine fieberlose, langwierige Krankheit, die sich durch eine besondere Neigung äußert, die verschiedensten Gegenstände zu belecken und zu benagen. Diese Krankheit ist von Abmagerung begleitet und führt bei längerer Dauer zu Uebelsäftigkeit und Zehrfieber. Am häufigsten kommt sie bei trächtigen und sehr milchergiebigen Kühen vor.

Zu Beginn der Krankheit zeigen die Tiere einen etwas verminderten Appetit für das gewöhnliche Futter. Lieber fressen sie die mit Urin und Mist verunreinigte Streu und suchen die Wände, Mauern, Futtertröge und dergleichen zu belecken und zu benagen. Diese Begierde wird immer stärker und steigert sich bis zur förmlichen Sucht, die fremdartigsten Stoffe, wie alte Lumpen, Stricke, Holz, Leder, besonders aber kalk- und tonhaltige Gegenstände, wie Kalkwände, Backsteine, Ziegelstücke zu belecken, zu benagen und, soweit angängig, sogar zu verschlingen. Diese Sucht kann sich so steigern, daß die Tiere sogar ekelerregende Stoffe, wie Exkremente von Menschen und Tieren, mit Begierde fressen, während sie das beste Futter verschmähen. Sie ziehen oft sogar Mistjauche dem reinen Trinkwasser vor. Dabei magern die Tiere ab, lassen in der Milchergiebigkeit nach und bekommen struppiges, glanzloses Haar. Die Erscheinungen der Harthäutigkeit gesellen sich hinzu, und endlich entwickelt sich die eingangs erwähnte Uebelsäftigkeit in Verbindung mit Zehrfieber, woran die Tiere zugrunde gehen. Die Dauer der Krankheit erstreckt sich von einigen Monaten bis über ein Jahr.

Die Ursachen liegen meist in der Fütterung. Die Krankheit wird hauptsächlich dort beobachtet, wo das Futter und Getränk der Tiere nicht die hinlängliche Menge Kalksalze enthält. Sie kommt daher hauptsächlich in sumpfigen Gegenden vor, in welchen saures (Seggen und Binsen), verschlammtes oder verdorbenes Futter verabreicht wird, namentlich auch Gras oder Heu von sumpfigen Wiesen, die eine Torfunterlage haben. Ferner werden beschuldigt: Mangel an Futter, Unreinlichkeit im Stalle und zu vieles Salzlecken. Durch alle diese Ursachen entsteht zunächst eine Verstimmung der Magennerven, allgemeine Schlaffheit und Schwäche, im weiteren Verlaufe aber wässeriges Blut und Entartung der Säfte. Auch durch Nachahmung ist die Krankheit schon entstanden, und es ist daher sehr ratsam, ein lecksüchtiges Tier sofort von den anderen zu entfernen.

Im ersten Grade der Krankheit genügt häufig schon eine Aenderung des Stalles, z. B. durch Verkauf des Tieres, zwecks Beseitigung des Uebels, vorausgesetzt natürlich, daß dadurch auch die Ursachen entfernt werden. Innerlich gibt man säuretilgende und ekelerregende Mittel, besonders Kalkwasser, Pottasche, Chlorkalk, Holzkohle, Ofenruß, stinkendes Tieröl, Steinöl, Teer, Salzsäure usw. in Verbindung mit bitteren Mitteln, wie Vermut, Enzian, Kalmus und dergl. Als das wirksamste Mittel gilt die Anwendung des Kalkwassers in großer Menge. Man hält dem Tiere täglich dreimal klares Kalkwasser vor und läßt es jedesmal etwa 8 Liter davon saufen oder schüttet ihm soviel ein. Am dritten Tage wird damit ausgesetzt und dafür ein Pulver gegeben, das aus je 150 Gramm Baldrianwurzel, Enzianpulver und Kalmus und 15 Gramm Hirschhornöl besteht. Alles wird gut gemischt und man gibt davon täglich dreimal eine Handvoll. Weiter gibt man täglich 24 Gramm Pottasche in Form einer Latwerge und gibt das Ganze in drei Einzelgaben. Salzsäure gibt man täglich dreimal je 30 Gramm auf 1 Liter Wasser. Unerläßlich ist außerdem gutes kräftiges Futter, kräftiges Striegeln der Haut und größte Reinlichkeit im Stalle. Wi.-Ha.

Hauswirtschaft

Wie verschaffe ich mir eine trockene Wohnung?

Der Trockenlegung der Wohnung wird heute noch immer viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Wenn auch viele Baumeister heute schon beim Bauherrn auf die unbedingte Notwendigkeit der Isolierung gegen aufsteigende Feuchtigkeit hinweisen, so kommt es doch in vielen Fällen vor, daß diese für die Gesundheit des Hauses und der darin wohnenden Menschen so wichtige Maßnahmen unterbleibt. Nicht nur der Baumeister sollte den Bauherrn so weit beeinflussen, daß die Isolierung erfolgt, sondern auch von seiten der Baubehörde sollte die Isolierung als Vorbedingung für die Baubewilligung geltend gemacht werden. Welche Gefahren eine feuchte Wohnung für die menschliche Gesundheit mit sich bringt, ist bekannt. Aber auch die Gesundheit des Hauses, dessen Einrichtungen und der in diesen feuchten Räumen untergebrachten Gegenstände leidet in ganz kolossaler Weise.

Für das Wasser, das im Laufe der Zeit im Stande ist, ganze Landschaften zu ändern und tropfenweise ganze Berge auszuhöhlen, ist die Zerstörung eines Hauses nur eine Arbeit einiger Jahre. Aus der Schule ist uns bekannt, daß das Wasser im gefrorenen Zustande einen größeren Rauminhalt hat. Mit welcher Gewalt das Wasser beim Gefrieren seinen Raum vergrößert, ist ebenso allgemein bekannt und brauche ich nicht erst zu erwähnen, daß die stärkste Glasflasche, starke Eisenrohre und Eisenbehälter, die, mit Dampf gefüllt, viele Atmosphären Druck aushalten würden, gefüllt mit Wasser beim Gefrieren mit Leichtigkeit zerspringen.

Genau dieselbe Kraft wendet nun das Wasser im Mauerwerk an. Die mit Wasser gefüllten Ritzen und Fugen der Mauer werden durch das Gefrieren des Wassers immer größer. Der Verputz springt ab. Langsam aber sicher folgen dem Verputz kleine Ziegelstücke. Wir sagen, die Mauer wird morsch. Aber auch in Räumen, wo das Wasser nicht gefrieren kann, arbeitet dieses Element an seinen Zerstörungen weiter. Das Eisen verbindet sich mit dem Sauerstoff des Wassers zu Eisenoxyd und rostet. Das feuchte Holz (Fußböden, Balken usw.) sind der geeignete Boden für den gefürchteten Laufschwamm, der wieder nur dort wachsen kann, wo er das für seine Existenz notwendige Wasser findet. Die Möbel zerreißen durch das ständige Feucht- und Trockenwerden und werden morsch. Die Wäsche wird schimmlig. Kurzum das Wasser ist für das Gedeihen vieler niedriger Lebewesen, Bazillen, Pilze usw. ein geeigneter Boden.

Nun entsteht uns die Frage: Wie verschaffe ich mir eine trockene Wohnung?

Auch hier besteht der alte Lehrsatz: „Vorbeugen ist immer besser als das nachträgliche Reparieren" in voller Gültigkeit.

Es ist ein Leichtes, beim Baue eines neuen Hauses dem Baumeister den Auftrag zu geben, eine vollkommene Horizontalisolierung vorzunehmen.

Unter der Horizontalisolierung versteht man das Abdichten sämtlicher Wände, weiter die Abdeckung der ganzen Flächen unter den Fußböden mit Isolierplatten oder starker Dachpappe. In vielen Fällen ist auch eine Vertikalisolierung angezeigt und notwendig, insbesondere dann, wenn das Gebäude auf einem Terrain steht, das sehr feucht ist und im Frühjahre aufsteigendes Wasser hat. Die Isolierung wird durch einen starken Asphaltanstrich der Fundamentmauern, und zwar von außen und innen bis zur Höhe der Horizontalisolierung bewerkstelligt.

Etwas schwerer gestaltet sich die Trockenlegung eines bestehenden nicht isolierten Gebäudes. Vor allem müssen sämtliche Wände durchgesägt und in die so entstandene Fuge Isolierplatten eingeschoben werden. Die Fußböden müssen abgenommen und mit guter Dachpappe oder Isolierplatten unterlegt werden. Bei nachträglicher Vertikalisolierung müssen die Fundamentmauern freigelegt und mit einem guten Asphaltanstrich versehen werden. Nach der Isolierung sind sämtliche Räume gut zu heizen und noch besser zu lüften.

Daß diese Trockenlegungsarbeiten mit einigen Kosten verbunden sind, ist selbstverständlich, aber jedenfalls werden diese Ausgaben nicht so hoch sein, als der Schaden, den die Feuchtigkeit an unserer Gesundheit und unserem Vermögen verursacht.

Diese Zeilen sind insbesonders für unsere Landbewohner bestimmt die in noch viel geringerer Weise die Notwendigkeit der trockenen Wohnung erkannt haben, als die Stadtbevölkerung.

Darum schützet Euch vor Krankheit und Schaden am Gut durch trockene, gut gelüftete und sonnige Wohnungen.

Genossenschaftswesen

Genossenschaftliche Treue

Kinderleicht ist es, zur Genossenschaft treu zu halten, wenn sie einem Hilfe bringt, die man anderswo vergeblich suchte. Schwierig wird die Treue erst in Zeiten wirtschaftlicher Unabhängigkeit, dann vergißt man gerne die Vergangenheit, man hat die Genossenschaft ja nicht mehr nötig. Vielleicht besitzt man ein Konto bei der Großbankfiliale oder Kreissparkasse, vielleicht deckt man seinen Warenbedarf beim Händler. Leider sind solche Menschen keine Eintagsfliegen, sie kommen zahlreich und jederzeit vor.

Undank ist der Welt Lohn, sagt schon ein altes Sprichwort, und es hat auch heute noch Geltung. Wer sein genossenschaftliches Arbeiten etwa als Kassenwart oder als Mitglied des Vorstandes oder Aufsichtsrates auf Dank eingerichtet hat, wird manchmal Enttäuschungen erleben. Und wer Anerkennung als Jungbrunnen seiner genossenschaftlichen Ideale nötig hat, der läßt am besten Aemter und Würden in der Genossenschaft fahren. Echte Genossenschafter verlangen keine Anerkennung und sind nicht mißmutig, wenn krasser Undank oder Eigennutz bei dem Mitmenschen sich einmal zeigt Jedenfalls bis zur Niederlegung der Aemter oder Abkehr vom Genossenschaftswesen überhaupt darf eine menschlich verständliche Verdrossenheit nicht gehen. Menschen sind alles andere als Engel und nur durch unendliche Nachsicht und zähe Fortsetzung des einmal beschrittenen Weges gelingt eine Sinnesänderung.

Bei jeder Gelegenheit muß an die Treue der Mitglieder zur Genossenschaft appelliert werden. Aber nicht mit Worten soll die Genossenschaft allein operieren, sondern sie soll sich, soweit die Verhältnisse es zulassen, bemühen, geschäftlich allen Interessen der Mitglieder Genüge zu leisten. Das ist das beste Band des Zusammenhaltens. Arbeitet die Genossenschaft in dieser Richtung, so wird die Treue der Mitglieder gestärkt werden. Daneben, wie schon gesagt, ständige Aufklärung der Mitglieder.

Mithilfe des Verbandes bei der Fertigstellung des Abschlusses für 1931.

Eine größere Anzahl Kassen wendet sich alljährlich an den Verband um Unterstützung bei den Abschlußarbeiten und es werden entweder die Bücher an die Verbandskanzlei eingesandt oder es wird um die Entsendung eines Revisionsbeamten geschrieben.

Der Verband ist stets gern zur Mithilfe bereit, wo es erforderlich ist, nur wird es nicht möglich sein, immer gleich jemand zu entsenden.

Dagegen werden die Bücher in der Kanzlei rascher fertiggestellt, allerdings unter der Voraussetzung, daß die Vorarbeiten, wie Zinsenberechnung, Abschluß der Kontobücher und Verfassung der Auszüge, von den Kassen selbst besorgt wurden.

Es kommen jedoch auch Fälle vor, daß in den eingesandten Kontobüchern nicht einmal die Zinsen berechnet sind. Diese Arbeiten können vom Verbande nicht sofort besorgt werden und die Bücher können dann nur nach Tunlichkeit fertiggestellt werden. Infolge der Arbeitsanhäufung wird sich in solchen Fällen die Rücksendung der Bücher sehr verzögern und es wird sich empfehlen, vorher erst beim Verbande anzufragen.

Wir ersuchen solche Kassen dringend, die genannten einfacheren Abschlußarbeiten möglichst selbst zu besorgen, und machen aufmerksam, daß für jeden Zeitaufwand eine entsprechende Vergütung beansprucht wird.

Wo der Rechnungsabschluß ziffermäßig nicht zusammenstimmt, möge sich die Kassa auf jeden Fall an den Verband wenden, bevor der Abschluß der Vollversammlung vorgelegt und an die Behörden eingesendet wird.